

verantwortungsvoller Tat aufgerufen. Die Welt bedarf der jungen Menschen, die aus einer neuen Ganzsicht die engen Grenzen selbstischer Interessen zu durchbrechen und die wahren Nöte der Menschheit zu begreifen vermögen.

Doch soll das letzte Wort dieser Erwägungen nicht der ernste, beinahe bedrückende Gedanke der Verantwortung sein, sondern ein Wort der Hoffnung. Die Öffnung zur Welt, die Papst Johannes einleitete und die durch das Konzilsgeschehen bestätigt wurde, hat bis in die fernsten Gebiete Asiens hinein Widerhall geweckt. Darüber ließen sich viele Einzelheiten berichten. Vielleicht ist die bedeutsamste und tiefstgreifende Wirkung des Konzils in Japan der Wandel in der Atmosphäre und die neue Geöffnetheit vieler Nichtchristen für das Christentum. Die moderne katholische Theologie hat, wie wir an einigen wichtigen Punkten aufzeigen konnten, verheißungsvolle Ansätze für den Dialog mit Asien geschaffen. Diese neue Theologie ist daher in hohem Maß dazu geeignet, das Abendland für den Dialog mit Asien vorzubereiten.

Die Osterberichte zwischen Rationalismus und Irrationalismus

Günther Schiwy SJ

„Was ist die gegenwärtig populärste allchristliche Lösung ‚Zurück zur Bibel‘ wert, wenn . . . die biblischen Jesus-Texte für die einen verpflichtende Wahrheit, für die anderen weithin Mythos, Legende und Anekdote sind“, fragte kürzlich Rudolf Augstein provozierend, und den Blick von der Lage im Protestantismus, wo es „zumindest so viele Jesus-Gestalten wie Lehrstühle für das Neue Testament“ gebe, dem Katholizismus zuwendend, stellte er nicht ohne Resignation die Frage: „Und wie weit sind eigentlich die katholischen Exegeten bei der Bibel-Kritik gekommen, deren Ergebnisse ja in Fachblättern eher versteckt als veröffentlicht werden?“ Wie es „Spiegel“-Art ist, beließ es Augstein nicht bei Fragen und Feststellungen, sondern versuchte auf seine Art, den Stein ins Rollen zu bringen (und zwar in eine bestimmte Richtung!), indem er einige Kapitel aus Joel Carmichaels „Leben und Tod

des Jesus von Nazareth“ abdruckte¹. So fragwürdig dieses Werk auch ist – Augustein selbst distanziert sich von ihm – und so problematisch damit der Beitrag, den der „Spiegel“ zur „zweiten Aufklärung“ des christlichen Bundesbürgers leistet, – das sachliche Problem existiert, und auch in katholischen Kreisen setzt sich die Meinung durch, daß es „kurzsichtig“ wäre, „die Gläubigen heute zur Bibellesung aufzufordern und sie nicht zugleich mit der Arbeitsweise und den festen Ergebnissen der modernen Bibelwissenschaft vertraut zu machen. Denn gerade das, was dem einfachen Leser der Heiligen Schrift an diesem Buch Schwierigkeiten macht (ob bewußt oder unbewußt), wurde von den Exegeten schon längst auf die Stufe der bewußten und methodisch reflektierten Frage erhoben“² und in einer wissenschaftlich exakten Weise zu beantworten versucht. Die Ergebnisse, soweit sie bisher vorliegen, nötigen uns nicht nur alle Hochachtung vor dieser Wissenschaft ab, sondern sind geeignet, den Glauben an Jesus von Nazareth als den auferstandenen Christus in neuer Weise zu stützen.

Aus dem Bewußtsein heraus, es müsse Klarheit geschaffen werden über die Gültigkeit des Pauluswortes: „Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, dann ist auch unsere Predigt leer, leer auch euer Glaube“ (1 Kor 15, 14), hat sich nicht nur eine heftige Kontroverse über die von Paulus proklamierte zentrale Bedeutung des Auferstehungsglaubens für das Christentum entzündet – eine Diskussion, die vor allem von protestantischen Dogmatikern geführt worden ist³ –, sondern auch und vor allem die Exegeten haben erneut nach der historischen Verifizierbarkeit des Tatbestandes der Auferstehung Jesu überhaupt gefragt. Den Stand der Diskussion unter dieser einen Rücksicht – wieweit führen die Aussagen des Neuen Testaments an Christi Auferstehung als an ein „historisches Faktum“ heran – anzudeuten, ist die Absicht dieses Aufsatzes. Das weitere theologische Verständnis

¹ „Der Spiegel“ Nr. 6/1966 ff. – Um das Buch von Carmichael in seiner Fragwürdigkeit zu entlarven, genügt es zu wissen, daß sich die entscheidenden Behauptungen Carmichaels über Johannes den Täufer und Jesus bis in Einzelheiten hinein schon in dem heute fast vergessenen Buch von Robert Eisler: „Jesus der König, der nicht König wurde“ (2 Bde., Heidelberg 1929/30) finden, ohne daß Carmichael die Entlehnungen als solche kennzeichnete. Auf diesen verblüffenden Sachverhalt machte Ernst Haendel vor kurzem aufmerksam (Evangelische Welt 4/1966, 101 f.). Eislers Buch wurde damals der notwendigen wissenschaftlichen Kritik unterzogen und dann mit Recht – vergessen. Denn W. Bauer sah sich in der „Theologischen Literaturzeitung“ (1930, 558–63) zu folgendem Gesamturteil gezwungen, das mehr oder weniger auch Eislers „moderne“ Epigonen Carmichael und dessen Propagandisten trifft: „Ich scheide von E.s Buch mit dem aufrichtigen Bedauern, daß es eigentlich keine geeignete Grundlage für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung abgibt. Man kann seinen Offenbarungen gläubig lauschen oder sie verstockt verwerfen, aber man ist – wenigstens von mir gilt das – außer Stande, mit einem Manne ernstlich zu verhandeln, der fortgesetzt Vermutungen mit Feststellungen verwechselt, Einfälle für Gründe hält, Ausreden zu Beweisen erhöht, bei dem eine Behauptung die andere, dieser Machtspruch jenen stützen muß und dem alles Gefühl für die Bedingtheit der bestenfalls zu erzielenden Resultate abgeht. Was ihm sicher, ja selbstverständlich vorkommt, erscheint mir höchst ungewiß, mindestens unbeweisbar. Wie sollte da eine Einigung möglich sein. Das auszusprechen fällt mir nicht leicht. Ich hätte diesem zähen Erkenntnisdrang, diesem ungeheuren Fleiß, diesem fast märchenhaften Einzelwissen ein erfreulicheres Ergebnis gewünscht. Aber offenbar mußten diese Vorzüge durch einen Mangel an Selbstkritik und philosophischer Exaktheit erkauft werden, über den man nur mit den gleichen Superlativen reden kann.“

² G. Lohfink, Paulus vor Damaskus (Stuttgarter Bibelstudien 4, 1965) 7 f. In dieser kleinen, für jeden erschwinglichen Studie führt Lohfink den Leser in vorbildlicher Weise in das von der modernen Exegese erarbeitete Schriftverständnis ein.

³ Dazu etwa U. Kühn, Das Problem der zureichenden dogmatischen Begründung der christlichen Auferstehungshoffnung, in: Kerygma und Dogma 9 (1963), 1–17.

dieser „Auferstehung“ und ihre Bedeutung für den christlichen Glauben bleiben vorerst außer Betracht.

Die Frage nach dem „historischen Faktum“ der Auferstehung Jesu wurde nicht zuletzt von einer Seite neu gestellt, von der man es am wenigsten erwartete: Eine „neue Phase der protestantischen Exegese und Dogmatik“ ist eingetreten, „die in der Hauptsache von Schülern Bultmanns inauguriert ist und als Versuch einer Rückbesinnung und Rückwendung auf den Jesus der Geschichte gewertet werden muß⁴ in betontem Gegensatz zu Bultmann selbst, der Jesus lediglich „ins Kerygma auferstanden“ sein lässt. „Seine Auferstehung ist kein historisches Ereignis. Als historisches Ereignis kann nur der Glaube der ersten Jünger an seine Auferstehung bezeichnet werden ... Paulus hat freilich gemeint, das Kreuz und die Auferstehung als zwei einander in der Zeit folgende Ereignisse unterscheiden zu müssen und die Auferstehung als ein historisches Ereignis durch Zeugenaussagen feststellen zu können (1 Kor 15, 3–8)“⁵. Das aber ist für Bultmann der Versuch einer Mythologisierung, deren Versuchung der moderne Theologe widerstehen müsse. Demgegenüber weisen Bultmanns Kritiker nach, wie sehr seine Position von der umstrittenen Philosophie Heideggers bestimmt ist, von der aber Bultmann sagt, sie sei „nur eine profane philosophische Darstellung der neutestamentlichen Anschauung vom menschlichen Dasein“⁶. Es scheint indes kaum biblisch empfunden, wenn „der wahre Zweck historischer Forschung ... die Entdeckung neuer Dimensionen – nicht in der Vergangenheit, sondern im Historiker selbst (ist). Die Ergebnisse dieser Begrenzung des Bereiches des historischen Erkennens sind drastisch, besonders die, die sich aus ihrer Anwendung auf den historischen Jesus ergeben. Dieser wird zum sokratischen Lehrer. Diese Methode wendet Bultmann in der neutestamentlichen Theologie immer so an, als sei sie weiter nichts als der erste, dauernde Ausdruck des eigentümlich christlichen Bewußtseins. Der Kern der Frage nach der äußeren Geschichte dieses Bewußtseins wird dabei umgangen.“⁷ So mehren sich im protestantischen Bereich die Stimmen, die ein nur philosophisch begründetes dogmatisches Frageverbot nach der Historizität der neutestamentlichen Ostergeschehnisse ablehnen, weil man der Meinung ist, der christliche Osterglaube sei nicht nur eine Variation der allgemeinen menschlichen Mutmaßung, es gebe ein Weiterleben nach dem Tode, sondern präzise das Bekenntnis, in Jesus von Nazareth habe sich diese Menschheitserwartung in einer alle Ahnungen übersteigenden Weise historisch faßbar konkretisiert: in seiner leiblichen Auferstehung. „Aber weil sie eine geschichtliche Offenbarungstat war, weil hier dennoch Augen etwas gesehen und Ohren etwas gehört haben, Herzen getroffen worden sind, weil dieses Geschehen

⁴ E. Schick, Die Bemühungen in der neueren protestantischen Theologie um den Zugang zu dem Jesus der Geschichte, insbesondere zum Faktum seiner Auferstehung, in: *Biblische Zeitschrift* 6 (1962) 256.

⁵ R. Bultmann, *Glauben und Verstehen* III (Tübingen 1960) 204 f.

⁶ *Kerygma und Mythos* I (Hamburg 1954) 33.

⁷ Richard R. Niebuhr, *Auferstehung und geschichtliches Denken* (Gütersloh 1960) 55.

in Form von historisierenden Berichten auf uns gekommen ist, darum muß diese der Geschichte zugewandte Seite der Offenbarungstat auf ihre Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit geprüft werden. Wer darauf verzichtet und hinter die vorliegende Form des Osterkerygmas nicht zurückgehen will, mag zusehen, daß ihm das Osterkerygma und schließlich Ostern selbst nicht zum geschichtslosen Mythos werden, wodurch jeder noch so schönen „Theologie der Auferstehung“⁸ der Boden fehlt. Der Verzicht einer naiven Orthodoxie, hinter die Berichte zurückzufragen, weil sie meint, die Berichte einfach als Tatsachenberichte nehmen und dem Glauben zur gehorsamen Annahme empfehlen zu können, ist uns durch die kritische Bibelforschung und durch ein evangelisches Glaubensverständnis ein für allemal verwehrt.“⁹

Diese innerprotestantische Auseinandersetzung, bei der deutlich geworden ist, wie eine rationalistische, von Kant und vom Historismus herkommende Bibelkritik in einen irrationalen Kerygma-Glauben mündet, der dann wiederum auf Grund immanenter Gesetzlichkeiten ins Rationalistische, nämlich in Existentialphilosophie umschlägt, – diese Entwicklung ist von katholischer Seite durchaus nicht mit dem Bewußtsein verfolgt worden, es ginge sie selbst nichts an; es sind auch ihre Fragen, die dort verhandelt wurden und noch werden, und denen sich die katholische „Fundamentaltheologie“ immer wieder zu stellen hat. Denn spätestens seit dem II. Vatikanum ist die Haltung einer „naiven Orthodoxie“, die nicht weiter hinter die biblischen Berichte zurückfragt, innerhalb des Katholizismus zwar noch nicht überwunden, aber sie kann sich nicht mehr mit dem orthodoxen kirchlichen Bewußtsein identifizieren. Denn der Auftrag des Konzils lautet eindeutig: „Um aber die Absicht der Hagiographen zu ermitteln, muß man neben anderem auch die ‚literarischen Gattungen‘ beachten. Denn die Wahrheit wird in Texten von unterschiedlich geschichtlicher Art oder in prophetischen oder dichterischen Texten oder in anderen Redegattungen auf je andere Weise dargelegt und ausgedrückt. Weiterhin hat der Erklärer nach dem Sinn zu forschen, den der Hagiograph auf Grund einer ganz bestimmten Lage, seiner Zeit und Kultur entsprechend, mit Hilfe der damals üblichen literarischen Arten hat ausdrücken wollen und wirklich zum Ausdruck gebracht hat. Will man nämlich richtig verstehen, was der heilige Verfasser hat aussagen wollen, so muß man auf jene angestammten Weisen des Empfindens, Sprechens und Erzählens achten, die zur Zeit des Verfassers herrschten und die damals im menschlichen Zusammenleben allgemein üblich waren.“¹⁰

Nimmt man zu diesen Richtlinien jene hinzu, daß man „auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet“¹¹, dann ergibt sich für die Frage nach der Historizität des Ostergeschehens als erstes, daß es – so sehr es in seiner Art einzigartig

⁸ Anspielung auf W. Künneth, Theologie der Auferstehung, ein seit 1933 wiederholt aufgelegtes Standardwerk.

⁹ H. Graß, Ostergeschehen und Osterberichte (21962) 13.

¹⁰ Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung vom 18. November 1965, Nr. 12.

¹¹ Ebd.

ist – dennoch nicht nur im Horizont des gesamtbiblischen Glaubens an ein leibhaftiges Weiterleben nach dem Tode gesehen werden muß (obzwar auch dieser Glaube seine innerbiblische Geschichte und Entfaltung gehabt hat), sondern darüber hinaus im Horizont der menschlichen Überlebenshoffnung überhaupt. Die Vorstellung von einer Art leibhaftiger Auferstehung – für wann und wie man das auch immer verstanden haben mag – ist eine historisch faßbare Größe und als solche die Voraussetzung dafür gewesen, daß die Zeugen der Erscheinungen Christi diese auf Auferstehung hin interpretieren konnten. Es wird schwer fallen, nachzuweisen, dieses Vorverständnis sei nur ein zeitgebundenes gewesen, gehöre dem mythologischen Zeitalter an und sei heute nicht mehr möglich, weshalb sich die Verkündigung der Auferstehung erübrige, da sie keine Chance habe, „anzukommen“. Wahrscheinlicher ist, daß wir es bei dem Selbstverständnis des Menschen als eines Wesens, das selbst den Tod noch „überleben“ möchte, mit einer Grunderfahrung des Humanen überhaupt zu tun haben, die zwar zeitweilig zurückgedrängt und überdeckt werden kann, aber nicht gänzlich verschwindet. Dafür, daß es sich so verhält, spricht nicht zuletzt das Interesse, mit dem gegenwärtig die Auferstehungsfrage diskutiert wird. Es ist nicht zuerst ein christliches, sondern ein allgemein menschliches Problem. Moderne Skeptiker sind kein Gegenbeweis, sie hat es bereits zu biblischer Zeit gegeben, wie die Sadduzäer oder jene Kreise, gegen die Paulus 1 Kor 15 polemisiert und denen wir seine uns unersetzlich gewordene „Osterpredigt“ verdanken.

Doch was das Christentum begründet hat, ist nicht eine vielleicht besonders intensive, aber doch bloße Hoffnung auf Auferstehung, sondern die Erfahrung einer bereits geschehenen. Daß die Urkirche sich so versteht, nämlich ganz von den Erscheinungen des Herrn her, die einigen zuteil geworden sind, wird von keinem Exegeten bestritten. Das Neue Testament ist, weil von Ostern her, so auch auf Ostern hin geschrieben worden, und es ist angesichts dieses Tatbestandes nicht recht zu begreifen, wenn sich Theologen noch darüber streiten, inwieweit das Auferstehungskerygma ins Zentrum der christlichen Botschaft gehöre¹². Eine andere Frage ist, ob hinter diesem Auferstehungsglauben eine Auferstehungstatsache steht, oder ob wir in der Geschichte von der Auferstehung Jesu nur die legendenhafte Konkretisierung einer Idee sehen dürfen, wie Bultmann das etwa im Hinblick auf das Johannesevangelium ausführt: „Daß mit dem Kreuz Jesu Werk abgeschlossen ist und keiner Ergänzung durch eine körperliche Auferstehung bedarf, sagt das letzte Wort, das Johannes dem am Kreuz Sterbenden in den Mund legt: ‚Es ist vollbracht!‘ (19, 30). Wenn er nachher, der Tradition folgend, noch Ostergeschichten bringt, so mag man darüber streiten, ob oder wie weit er an die objektive Realität der erzählten Ereignisse glaubt; jedenfalls sind sie ihres Charakters als historischer, die Auferstehung Jesu beglaubigender Ereignisse entkleidet worden durch das letzte Wort des Auferstandenen: ‚Heil denen, die nicht sehen und doch glauben!‘“

¹² Über die Kontroverse s. U. Kühn a.a.O.

(20, 29).¹³ Wie ein, was biblische Textanalysen angeht, sonst so kritischer Wissenschaftler den Evangelisten Johannes in diesem Punkt so mißverstehen kann, ist nur aus einem Vorurteil gegen die Möglichkeit einer historisch lokalisierbaren Auferstehung Jesu zu erklären. Hans Graß, ein im übrigen durchaus „liberaler“ und kritikfreudiger Exeget, erwiderte Bultmann: „Hätte Johannes (Kritik) in Bultmanns Sinne üben wollen, dann hätte er sein Evangelium besser mit einem kerygmatischen Epilog, ähnlich dem Prolog, geschlossen, nicht aber mit dieser Kette von Ostergeschichten. Die Kritik des abschließenden Herrenwortes trifft Thomas, nicht aber das Wunder der leibhaften Präsenz, die der Herr Maria wie den anderen Jüngern anstandslos gewährte. Sie trifft Thomas, weil er das Wunder forderte, und sie trifft in Thomas alle Zweifler, die sich nicht daran genügen lassen wollen, daß sie nicht zu dem Kreis gehören, dem sich der Auferstandene leibhaftig darbot, und die nun glauben sollen auf Grund des Zeugnisses: Wir haben den Herrn gesehen!“¹⁴

Zugegeben, daß die Tendenz des Neuen Testamentes und vor allem der Osterberichte eindeutig ist, nämlich die leibliche Auferstehung Jesu zu verkündigen – welche Garantie gibt es, daß es mehr ist als nur eine Tendenz? Überzeugen uns etwa die Osterberichte der Evangelien in sich genommen? Im Gegenteil, auf den ersten Blick weisen sie soviele Ungereimtheiten und Widersprüche im Detail auf, daß diese Unstimmigkeit auch auf das abzufärben scheint, was die Erzählungen uns nahelegen wollen und worin sie übereinkommen: „Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden“ (Mk 16, 6; Mt 28, 6; Lk 24, 7). Hätten wir nur die Grabes- und Erscheinungsgeschichten der Evangelisten, wir täten uns im Zeitalter der historisch-kritischen Bibelforschung schwer, in ihnen das persönliche Bekenntnis von einem Augenzeugen der Auferstehungswirklichkeit Christi zu vernehmen. Aber die moderne Exegese hat uns nicht im Stich gelassen. Sie erst hat uns den Wert jenes Textes schätzen gelehrt, der mit völliger Sicherheit von einem Manne stammt, der von sich behauptet, er habe jenen Totgeglaubten auch noch gesehen, nachdem der zuvor „dem Kephas (Petrus) erschienen ist, danach den Zwölf; danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten bis jetzt geblieben sind, einige sind aber auch entschlafen; danach erschien er dem Jakobus, darauf allen Aposteln; zuletzt von allen, wie der Fehlgeburt, erschien er auch mir“ (1 Kor 15, 5–8). Angesichts dieses Zeugnisses, das aus dem Jahre 56/57 stammt, gibt es keine Ausflüchte. „Fatal“ hat Bultmann dieses paulinische Bekenntnis genannt; denn daß Paulus ein historisches Ereignis meint, daran ist nicht zu zweifeln; bleibt nur anzunehmen, Paulus sei einer Täuschung zum Opfer gefallen (womit aber der ganze Paulus fällt, hätte er doch dann sein Lebenswerk auf „Täuschung“ gebaut), oder er habe einfach hin geschwindelt (was seinem Charakter, soweit ihn seine Schriften spiegeln, völlig entgegensteht). Doch

¹³ A.a.O. 205.

¹⁴ A.a.O. 72.

selbst wenn das paulinische Selbstzeugnis Glauben verdient, wie steht es mit den Erscheinungen der anderen, von denen er uns berichtet? Beruhen diese Kenntnisse auf zuverlässiger Information, so daß sie das Selbstzeugnis des Paulus zu stützen vermögen und die Täuschungshypothese immer unwahrscheinlicher machen (schwindet deren Chance doch mit der Zahl der zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten „Getäuschten“)? „Vor allen Dingen habe ich euch überliefert, was ich selbst überkommen habe“, hebt Paulus feierlich an, und was er nun anschließt, ist nichts anderes als ein bereits zur Formel erstarrtes urchristliches Auferstehungsbekenntnis, dessen aramäische Formulierung im griechischen Paulustext noch durchscheint, wie Wort- und Stilanalysen gezeigt haben. Hans Graß bemerkt dazu: „Die Bekehrung des Paulus wird im allgemeinen auf das Jahr 33 oder bald danach angesetzt, der Tod Jesu auf das Jahr 30. Übernahm Paulus schon bald nach seiner Bekehrung die kerygmatische Formel, so war diese schon im ersten Jahrfünft nach Jesu Tod vorhanden. Und selbst wenn sie erst später geprägt und von Paulus übernommen worden wäre, dann kann sie doch nicht der Kunde widersprechen, die Paulus bei seinem ersten Besuch in Jerusalem drei Jahre nach seiner Bekehrung von Petrus und Jakobus empfing. Wir kommen also mit dem Auferstehungszeugnis des Paulus ganz nahe an die Ereignisse heran. Die im Kerygma enthaltenen geschichtlichen Angaben sind damit aufs beste gesichert . . . Das älteste uns erreichbare Auferstehungskerygma hat demnach wahrscheinlich gelautet: „Christus ist für unsere Sünden gestorben nach der Schrift und wurde begraben und ist auferstanden am dritten Tage nach der Schrift und wurde gesehen von Kephas, dann von den Zwölfen.“¹⁵

Wie auch die Erscheinungsweise des auferstandenen Jesus im einzelnen zu interpretieren ist, ob massiv-realisch, wie es uns die Evangelienberichte nahelegen, oder mehr im Sinne einer „objektiven Vision“¹⁶, wie Lukas uns die Erscheinung vor Paulus in der Apostelgeschichte darstellt¹⁷, eine Interpretation des Osterkerygmata wollen alle Texte des Neuen Testaments mit Vehemenz ausschalten: die der „subjektiven Vision“ (der Einbildung) und die der mythologischen Redeweise, die den damaligen Gebildeten schon durchaus bekannt war (man denke nur an die Angriffe der hellenistischen Skeptiker gegen die Religionsmythen). Gerade weil die neutestamentlichen Autoren, hinter denen von Aposteln und Apostelschülern geleitete Ortsgemeinden mit entsprechender Tradition stehen, „entmythologisieren-

15 A.a.O. 95/96.

16 „Insofern mit ihr die Tatsächlichkeit der Auferstehung geleugnet wird, der Leichnam Jesu im Grabe verbleibt oder mit den Erscheinungen nur eine unbestimmte Lichtwirkung und nicht der Herr selbst gemeint ist, ist diese Theorie unzureichend und abzuweisen. Als objektive Visionen kann man jedoch die Erscheinungen bezeichnen, insofern es der wirkliche Herr ist, der ihnen eben „erscheint“. Er muß, um von menschlichen Sinnen erfaßt werden zu können, eigens sichtbar werden, wie Petrus sagt: Gott „gewährte ihm, sichtbar zu werden“ (Apg 10, 40).“ W. Trilling, in: Warum glauben? Begründung und Verteidigung des Glaubens in 39 Thesen, hrsg. v. W. Kern, Fr. J. Schierse und G. Stachel (Würzburg 1963) 237.

17 Wobei allerdings zu beachten ist, daß Lukas die Tendenz hat, die Erscheinung vor Paulus nicht mehr als Ostererscheinung zu charakterisieren. Dazu Lohfink a.a.O. 85 ff.

den“ Interpretationsversuchen bereits in ihrer Zeit begegnen, sind sie – für unsere Begriffe – bis hart an die Grenze des Erträglichen gegangen, um solchen das Osterkerygma aushöhlenden Tendenzen ebenso tendenziös entgegenzuwirken, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß die Evangelisten sich von der historischen Tatsache dazu gezwungen fühlten, während man sich heute zu häufig nur auf sein eigenes Selbstverständnis beruft, das man für das moderne überhaupt hält und zum Maßstab für das erhebt, was vor zweitausend Jahren möglich war oder nicht.

Die Tendenzen nun, mit der die Evangelisten (Markus etwa zehn, Matthäus vielleicht fünfzehn, Lukas wohl zwanzig und Johannes etwa vierzig Jahre nach dem 1. Korintherbrief, 56/57 n. Chr.) ihre Berichte zusammengestellt haben, indem sie Lokaltraditionen darüber, „wie es wirklich gewesen ist“, sammelten, verglichen, ausschieden, überarbeiteten; indem sie voneinander abschrieben und gewisse vage Andeutungen szenisch ausgestalteten, wobei sie keine Bedenken hatten, die sowieso im einzelnen nicht so verlässlichen Geschichten einer theologischen, pädagogischen oder apologetischen Absicht zuliebe abzuändern und frei zu gestalten, – die Haupttendenzen dieser urkirchlichen, im Dienst am Osterkerygma stehenden Schriftstellerei sind von den Exegeten herausgearbeitet worden: „Grundmotiv aller Geschichten ist das Zeugnis, das die Urchristenheit von Anfang an verkündigte: Er ist wahrhaftig auferstanden. Dieses Grundmotiv entfaltet sich in verschiedenen Einzelmotiven: a) Die Ostergeschichten aller Evangelien wollen nicht nur die Realität, sondern die Leibhaftigkeit der Auferstehung beweisen. Nicht ein Geist, sondern einer, der ‚Fleisch und Bein‘ hatte, erschien ... Die Geschichten vom leeren Grabe werden nicht aus einem historisierenden Interesse erzählt, sondern um die Leibhaftigkeit der Auferstehung zu unterstreichen ... b) Der urchristliche Schriftbeweis für die Notwendigkeit des Leidens, Sterbens und Auferstehens Christi wird durch den Auferstandenen selbst legitimiert. In der christologischen Eröffnung des Alten Testaments und seiner Heilsgeschichte will die Gemeinde nur seinem Vorgang gefolgt sein. c) Die Weltmission soll durch den direkten Auftrag des Auferstandenen legitimiert werden. d) Einzelne Züge der liturgischen und kultischen Praxis werden auf den Auferstandenen zurückgeführt, so der trinitarische Taufbefehl. Die Gegenwart des Herrn beim Abendmahl wird durch die österlichen Mahle dargestellt und bestätigt. e) Bestimmte kirchliche Vollmachten und ‚Ämter‘ werden durch die Osterereignisse begründet. f) Zu den kerygmatischen Motiven kommen apologetische und polemische. Die Betonung der Leibhaftigkeit der Auferstehung ist antidoketisch, antispiritualistisch, bloßen Visionstheorien abhold. Natürliche und verleumderische Erklärungen der Auferstehung werden abgewiesen, zufällige Leichenentfernung und bewußter Leichenraub werden ausgeschlossen. g) Deutlich, wenn auch meist wohl unbewußt, wirkt die Tendenz, die Jünger zu entschuldigen.“¹⁸

¹⁸ H. Graß a.a.O. 92.

Kommt man von Paulus her und liest die Osterberichte der Evangelien kritisch, wird man inne, daß sie uns weniger neue historische Einzelheiten über das Ostergeschehen mitteilen. Sie können uns vielmehr in plastischer Weise vor „Aufklärern“ warnen, die rationalistische Bibelkritik treiben, ohne zu merken, wie sie dazu durch Irrationales, durch Ressentiment oder unaufgearbeitetes falsches philosophisches Apriori getrieben werden.

ZEITBERICHT

Misereor und Adveniat in Brasilien – Priesterausbildung für Südamerika in Spanien – Die Kampftruppe der Sowjetpresse – Zum achten Mal Aktion Misereor

Misereor und Adveniat in Brasilien

Die deutschen Hilfswerke Misereor und Adveniat sind bei Christen und Nichtchristen wohl bekannt. Man spricht von ihnen mit Achtung und Dankbarkeit. Sicher ist, daß die Spenden der vergangenen Jahre eine geistliche und geistige Wirkung hatten, die den Wert der materiellen Gaben weit übertrifft.

Die Tatsache großzügiger Hilfe aus Deutschland hat der Geistlichkeit in Brasilien die Verbindung mit der Weltkirche ganz konkret bewiesen. Daß man sich für die kirchliche Arbeit in Brasilien so sehr interessierte und freiwillig derartige Opfer brachte, hatte man dort kaum erwartet. Da die Seelsorgsgeistlichen an eine ziemliche Isolierung in ihrer Arbeit gewöhnt waren, hat sie die Hilfsbereitschaft der deutschen Katholiken zunächst überrascht. Allein das Wissen von der Existenz solcher Werke hat das Gefühl der Isolierung gelockert und vielen in ihrer Arbeit Mut gemacht. So wurde zunächst ein geistlicher und unschätzbarer Erfolg erzielt.

„Misereor“ und „Adveniat“ haben auch das Bild vom deutschen Wirtschaftswunder in vorteilhafter Weise korrigiert. Die Berichte von Zeitungen und Reisenden über die wirtschaftlich leistungsfähige Bundesrepublik waren dazu angetan, diese im Licht des materiellen Wohlstandes zu verzeichnen und das Gefühl des eigenen Mangels hervorzuheben. Die Initiative deutscher Katholiken zu großzügiger Hilfe hat aber nachhaltig demonstriert, daß neben wirtschaftlichen auch andere Interessen in Deutschland lebendig sind. Die Wirkung dieser stillen und ungewollten Demonstration ist groß. Sie hat das Ansehen der Bundesrepublik in kirchlichen und außerkirchlichen Kreisen gefördert und den deutschen Geistlichen, die in Brasilien tätig sind, moralische Unterstützung geboten. Diese haben außerdem das Gefühl, in stärkerer Verbindung mit ihrer deutschen Heimat zu bleiben. In Brasilien wurde der Wunsch geäußert, die geistige und geistliche Wirkung von